

# Gemeinsam den Plan weiterdenken

Gabu Heindl

## GESPRÄCH

Gabu Heindl ist eine Architektin, die kritische Fragen nicht scheut. Das fällt auf. Ihr Büro wurde unlängst bei 40 under 40 – Europe's emerging young architects ausgezeichnet und ist heuer auch in der dritten Ausgabe der Young Viennese Architects vertreten.

Elke Krasny im Gespräch mit Gabu Heindl

Du bist eine Architektin, die in vielen Disziplinen tätig ist, setzt dich mit unterschiedlichsten Themen und Fragen auseinander. Warum hast du dich letztlich für die Architektur entschieden?

Es ist doch großartig, wie sehr Architektur überall ist und alle betrifft. Margarete Schütte-Lihotzky hat gesagt: Architektur geht uns alle an. In der Architektur geht es sowohl um das Technische, um die Fertigung wie auch um das Künstlerische und auch um das Konzept. Es ist in alle Richtungen dehnbar. Ich finde es aber auch wichtig, dass es seitens der Architekten und Architektinnen eine Auseinandersetzung mit dem gibt, was sie in die Welt setzen. Wenn Architektur uns alle angeht, dann geht sie vor allem auch uns als Produzierende an, und wir müssen infrage stellen: Wie wird mit der Architektur gelebt? Wie kann die Architektur im Alltag verhandelt werden? In diesem Zusammenhang habe ich in Graz mit Markus Bogensberger die Ausstellung „Architektur 24/7 – eine alltägliche Beziehung“ kuratiert. Der tägliche Gebrauch eines Gebäudes, das gelebte Jetzt, das erscheint in der Architektur fotografie üblicherweise nicht. Deshalb haben wir Architektinnen und Architekten darum gebeten, dass sie von ihren Gebäuden und Landschaften jeweils ein Foto machen, das diese in Gebrauch zeigt. Für viele Kolleginnen und Kollegen war das der Anlass, wieder in Kontakt mit den Leuten vor Ort zu treten, vielleicht auch nach zehn Jahren wieder bei einem Haus vorbeizuschauen. Es war aber auch interessant zu sehen, wie die Architektinnen und Architekten sich beim Fotografieren selbst ins Spiel gebracht haben, wie selbstlos oder selbstinszenierend sie jeweils waren. Du hast an der Akademie der bildenden Künste in Wien studiert, an der Geidai University in Tokio und mit einem Fulbright-Stipendium im Postgraduate-Programm an der

Princeton University. Insgesamt hast du dreizehn Monate in Japan gelebt, studiert und gearbeitet. In welcher Hinsicht war das eine wichtige Station für deine Entwicklung als Architektin?

In Tokio habe ich gelernt, was es bedeutet, wenn man nicht versteht, nicht verstanden wird. Ich habe Japanisch gelernt und dadurch eine völlig andere Sprachlogik kennengelernt. So kann man die eigene Logik des Denkens ziemlich gut reflektieren. Außerdem war Tokio in den 1990er-Jahren natürlich eine wichtige Referenz für urbanistische Theorien, von wegen: ein städtisches Chaos, das aber trotzdem funktioniert. Und dann waren für mich noch Querbezüge zwischen traditioneller japanischer Kultur und Ideen der frühen Moderne spannend – zum Beispiel,

**ICH FINDE ES ABER AUCH WICHTIG, DASS ES SEITENS DER ARCHITEKTEN UND ARCHITEKTINNEN EINE AUSEINANDERSETZUNG MIT DEM GIBT, WAS SIE IN DIE WELT SETZEN. WENN ARCHITEKTUR UNS ALLE ANGEHT, DANN GEHT SIE VOR ALLEM AUCH UNS ALS PRODUZIERENDE AN, UND WIR MÜSSEN INFRAGE STELLEN: WIE WIRD MIT DER ARCHITEKTUR GELEBT? WIE KANN DIE ARCHITEKTUR IM ALLTAG VERHANDELT WERDEN?**

wie „japanische“ Proportionen und Materialwahl in Entwürfen von Rudolph Schindler wichtig sind.

Du unterrichtest seit Jahren an verschiedenen Universitäten, an der Technischen Universität Delft, an der TU Graz oder dem Institut für Kunst und Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Wie sieht es mit dem Verhältnis zwischen deiner Lehre und deiner eigenen Praxis aus?

Im Moment konzentriere ich mich auf die selbstständige Arbeit in meinem Büro, weil das eine wesentlich intensivere Auseinandersetzung mit dem Bauen möglich macht. Aber ich finde das Unterrichten sehr wichtig, und ich freue mich darauf, das in Zukunft auch wieder zu intensivieren. Zurzeit bin ich externe Lektorin, etwa beim Überholz-Lehrgang an der Kunst-Uni Linz zur Geschichte von Nachhaltigkeit in der Architektur und an der Bildenden zum Thema „Cities, Growth, Politics and Power“. In dem Seminar diskutieren wir Architektur und Städtebau im Zusammenhang mit theoretischen und kulturkritischen Texten, aber auch mit Filmbildern aus dem Experimentalkino und Dokumentarfilm.

Euer Büro hat den Wettbewerb für einen Schulzubau in Wiener Neustadt gewonnen. Nun radikalisiert du in der laufenden Umsetzung die Planung. Warum beginnst du nun nochmals mit dem Weiterplanen während des Planens?

Diese konkrete Schule hat durch den Zubau die Chance, etwas zu bekommen, das vielen Schulen essenziell fehlt: freiere Räume statt der gleichförmigen Klassenräume, Ruhezeiten, abwechslungsreiche Pausenbereiche für Schüler und Lehrer. Warum Weiterplanen? Ich könnte den Wettbewerb vielleicht genauso bauen, wie ich ihn eingereicht und gewonnen habe. Aber während der Wettbewerbsphase waren die Nutzerinnen und Nutzer kaum im Spiel. Das heißt, dass erst nach dem Wettbewerb der Prozess des Planens im Austausch mit den Leuten vor Ort beginnt, vor allem dann, wenn der Bauherr nicht der Nutzer ist. Das ist meine Verantwortung als Architektin: dass wir nämlich gemeinsam den Plan weiterdenken, radikalisieren. Man sagt ja heute zu Recht, dass der Raum der „dritte Pädagoge“ ist, wie sehr der Raum an einer potenziellen Änderung der schulischen Lehrkonzepte mitwirkt.

Wir haben unlängst bei der von Christian Kühn organisierten OECD-Konferenz „Imagine! Exploring Radical Visions for Tomorrow's Schools“ auch in Zusammenhang mit der Wiener Neustädter Schule dieses viel zu häufige Festhalten an der sofortigen Lösung hinterfragt. So in der Art: Die Probleme sind schon von anderen fertig definiert, und wir liefern dann halt die Lösungen. Aber stattdessen müsste es um Möglichkeiten und Fragestellungen gehen, darum, dass Architektinnen und

Architekten sich in den Entwicklungsprozess einbringen und erst einmal mitdefinieren, was in einem konkreten Vorhaben als Problem und Chance zählen könnte.

Die Disziplin der Architektur beschwört Lösungen, beschwört vor allem die eine Lösung. Auch in der Rhetorik des Argumentierens vieler Architektinnen und Architekten ist diese Lösungsfixiertheit, diese Lösungsorientiertheit auffällig. Wie entwickelst du deine „Lösungen“? Wie löst du dich von Lösungen?

Die Lösung am Beginn zu wissen ist ein Problem. Vielleicht geht es ja um diese Art von kultureller Virtuosität, von der Leute wie Paolo Virno sprechen, und es wäre dann klar, dass das nicht nur in Produkten gedacht werden sollte, sondern in Prozessen. Man muss ein Verständnis für komplexere Formate kulturellen Arbeitens entwickeln. Mir geht es nicht um fertige Typologien, sondern um Mittel, etwas zu erwirken, wie etwa Raum schaffen durch Wegnehmen, Licht bilden mittels Durchbrechen. Das waren – eher als Lösungen – Lösungen mit ganz konkreter räumlicher Bedeutung, und zwar für meine Arbeit an Umbauten der brut-Bar im Künstlerhaus bzw. der Filmbar im Wiener Filmmuseum.

Aber es ist ja nicht nur so, dass heute in der Architektur „die eine“ Lösung propagiert wird, sondern oft wird ja in der gegenwärtigen Debatte das Soziale gegen die Form ausgespielt, so als müsste man sich für das eine oder das andere entscheiden. Ich meine damit, dass sozial engagierte oder reflektierende Architektur eben aus sich heraus eine formal anspruchsvolle, innovative Architektur sein muss. Das Soziale ist nicht einfach der „Inhalt“, der dann eine möglichst unaufdringliche und kostengünstige Form kriegen soll, und es ist auch nicht so simpel, dass eine Avantgarde sich einfach von sozialen Fragestellungen verabschieden kann. Für mich ist die Frage nach dem Alltag und

der Nutzung untrennbar von dem Anliegen formaler Stringenz. Du arbeitest häufig mit Künstlerinnen und Künstlern zusammen. Was interessiert dich an diesen Kollaborationen?

Das Produktive daran sind die unterschiedlichen Perspektiven – auch von nur minimal voneinander abgegrenzten Disziplinen – auf Raum, auf Stadt, auf Vermittlung. Jede Disziplin für sich hat einen Kanon, und durch Konfrontation kann man diesen brechen. Was ich an Kunst schätze, ist die Theorieaffinität. Es gibt viel zu wenig Theorie in der Architektur, deshalb ist die Zusammenarbeit mit der Kunst für mich attraktiv. Zurzeit arbeiten Willi Dörner, ein Choreograf, und ich an Fragen, die sich mit unseren Interessen für die urbane Jugendkultur Parkour verbinden. Ich hatte in St. Pölten ein Projekt, das „Park our Park“ hieß: an einem urbanistisch problematischen Ort sollte eine Platzgestaltung entstehen, die auch Trainingsgelände für die Bewegungsform Parkour sein sollte. Das Projekt mitten im Kulturbezirk neben dem Festspielhaus ist kurz vor der Realisierung gestanden und letztlich dann aber doch aus Sicherheitsgründen gescheitert, dem Sicherheitsfetischismus zum Opfer gefallen. Für mich ging es um die Frage, ob man öffentlichen Raum speziell für Parkour planen kann, wie ein Dach, ein Gelände für diese Extremnutzung gedacht werden kann. Zugleich muss diese Platzgestaltung ja aber auch für alle Alltagsnutzer und -nutzerinnen funktionieren.

Eine andere deiner Recherchen, die du mit Drehli Robnik verfolgst, betrifft Architektur als „hidden agenda“ der Filmgeschichte, wie du das einmal beschrieben hast. Dieses Projekt „Mock-ups in Close-up“ ist in vielen Städten gezeigt worden, in New York, in Hongkong, in München, San Sebastian, Istanbul. Wird es auch irgendwann einmal in Wien Station machen?

Diese Recherche über physische Architekturmodelle in Filmen ist aus einer persönlichen Obsession entstanden und ist für mich zur Auseinandersetzung mit der filmischen Repräsentation von Architektur geworden. Unsere Kompilation wird für jedes Screening ein bisschen länger, derzeit zeigen wir Modellszenen aus ca. 120 Spielfilmen, die zwischen 1927 und 2010 entstanden sind. „Mock-Ups in Close-Up“ wird am 29. November zum ersten Mal in Wien zu sehen sein, im Filmmuseum.

Du hast dich in deiner Grazer Zeit im Haus der Architektur engagiert, du warst für ORTE Architektornetzwerk Niederösterreich aktiv, bist zurzeit im Vorstand der Österreichischen Gesellschaft für Architektur. Warum?

Für mich ist spannend, in diesen Institutionen und Diskussionszusammenhängen Agenden für die Architektur zu setzen. Aber ganz allgemein könnte ich mir auch gar nicht vorstellen, dass man sich nicht zivilgesellschaftlich engagiert.

### Gabu Heindl

#### Realisierungen:

„Draußen im Gefängnis“, Krems 2010, „Venice: Pavilion – ein Projektionsraum im Raum“ für Dorit Margreiter's Beitrag im Österreich-Pavillon, Biennale Venedig 2009, „Unter Uns: Der Bau – Dekonstruktion eines Gebäude“, mit Hito Steyerl, im Rahmen von Linz09; Erweiterung Kindergarten Rohrendorf/Krems 2008, Umbau des Eingangs, Foyers und der Bar des Österreichischen Filmmuseums in der Albertina, Wien (2008), Umbau für brut im Künstlerhaus, mit Manfred Hasler und konstantin gabel, Wien 2007

#### Auszeichnungen:

40 under 40 – Europe's emerging young architects and designers (2010), Anerkennungspreis des Landes Niederösterreich für Architektur (2010), Yo.V.A.3 – Young Viennese Architects (2010), Margarete Schütte-Lihotzky-Projektstipendium 2010, Auszeichnung für „Arbeit Zeit Raum. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus“ als eines der schönsten Bücher Österreichs 2008, JAE Best Design Article Award 2005/2006, ACSA Philadelphia, The Rolex Mentor and Protégé Arts Initiative Award, Mentor: Alvaro Siza (2002), Butler Travelling Prize für „Sublime Excretions“, Princeton University, USA (2000)

#### Ausbildung und Berufspraxis:

1991–1998 Studium der Architektur an der Akademie der bildenden Künste Wien  
1995–1996 Austauschstudium an der Geidai University in Tokio, Japan  
1999–2001 Postgraduate-Studium an der Princeton University, USA  
2001 Projektarchitektin bei Diller+Scofidio, New York  
2002–2003 Projektleiterin bei de Architekten Cie., Amsterdam

#### Lehrtätigkeit:

2003–2004 an der Technischen Universität Delft  
2004 Masterclass am Berlage Institute in Rotterdam  
2004–2007 an der Technischen Universität Graz  
2007–2010 am Institut für Kunst und Architektur der Akademie der bildenden Künste in Wien

#### Publikationen:

Beiträge zu Architektur und Urbanismus in Fachzeitschriften, wie JAE-Journal of Architectural Education, GAM, umbau, dérive, Zuschmitt, Archis etc.  
Herausgeberin des Buches „Arbeit Zeit Raum. Bilder und Bauten der Arbeit im Postfordismus“ (Wien, 2008)  
Co-Herausgeberin von „position alltag. architecture in the context of everyday life“ (Graz, 2009)

2006–2007 Vorstandsmitglied des HdA – Haus der Architektur Graz  
Seit 2009 Vorstandsmitglied der ÖGFA, Österreichische Gesellschaft für Architektur, Wien

www.gabuheindl.at



---

MAN MUSS EIN  
VERSTÄNDNIS FÜR  
KOMPLEXERE FORMATE  
KULTURELLEN  
ARBEITENS ENT-  
WICKELN. MIR GEHT  
ES NICHT UM FERTIGE  
TYPOLOGIEN, SONDERN  
UM MITTEL, ETWAS  
ZU ERWIRKEN, WIE  
ETWA RAUM SCHAFFEN  
DURCH WEGNEHMEN,  
LICHT BILDEN MITTELS  
DURCHBRECHEN.

---